Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Visual Library

Weltbegebenheiten.

Deutschland.

Kaiser und Reich.

Der Kölner Dom.

Am 15. Okt. 1880 wurde der endlich vollendete Kölner Dom feierlich eingeweiht und selbstverständlich auch mit Reden und andern geistigen Getränken gehörig eingeweicht. Unser Kaiser verherrlichte das großartige vaterländische Fest, und mit ihm Tausende und Tausende, denen die Ehre und der Ruhm Deutschlands am Herzen liegt. Natürlich glänzten die Führer des Centrums mit ihrer schwarzen Schar durch ihre Abwesenheit; was ist denen ein Denkmal der Ehre und des Ruhmes des deutschen Vaterlandes, das sie gar nicht kennen! Ja, wenn die beiden gewaltigen Thürme, statt des riesigen Kreuzes, der eine die Bischofsmütze und der andere die dreifache päpstliche Krone getragen hätten. Ja, wenn der rebellische und abgesetzte Erzbischof die Feier geleitet hätte, und

„Kein Erzbischof, keine Festfeier",

hatte der große kleine Windthorst im Abgeordneten-Hause gesagt!

David Strauß hat nicht ganz Recht gehabt mit seinem:

„Den Ultramontanen steigt der Kamm mit jedem Schuh, den der Dom weiter in die Höhe steigt."

Der Kamm ist ihnen zwar gestiegen, aber die Thürme des herrlichen Domes doch weit höher, und tief unten stehen sie jetzt und schauen grollend hinauf an dem himmelhochragenden Denkmal von Deutschlands Einigkeit und Größe, ein Denkmal, das ein nationales und kein konfessionelles ist.

Zwei Glückliche.

Im vorigen Kalender haben sich zwei glückliche Menschen dem deutschen Volke als Verlobte vorgestellt: der „einstige Kaiser von Deutschland" Prinz Wilhelm von Preußen und seine einstige Kaiserin, Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein, und im diesjährigen Kalender und zwar am 27. Februar 1881 haben sie Hochzeit gehalten. Das deutsche Volk nimmt herzlichen Antheil an diesem freudigen Ereignisse in der Familie seines Kaisers und wünscht dem jungen Paare Glück und Segen.

Tabak.

Vielen deutschen Reichsbürgern, und den badischen ganz besonders, will es gar nicht gefallen, daß das deutsche Reich nun auch in Tabak macht. Mit dem Elsaß hat Deutschland auch die kaiserlich französische Tabakmanufaktur in Straßburg erobert. Es gab Liebhaber dafür, und das Reich hätte 7 Millionen Mark dafür haben können, aber man konnte die Anstalt noch nutzbringender machen, wenn man ihr die Erziehung von Bismarcks Lieblingskinde, des Tabakmonopols, und dessen Einführung ins Leben anvertraute. Und die Erzieherin macht dem in sie gesetzten Vertrauen alle Ehre. Die Straßburgerin errichtet in ganz Deutschland Zweiganstalten und überschwemmt das Reich mit seinen Fabrikaten, und von oben herunter wird es gerne gesehen, wenn Militär und Civilbeamte und die guten Bürger „kaiserliche" Cigarren rauchen. Die unglücklichen Tabakfabrikanten und Tabakverkäufer schreien Zeter; denn sie können mit der Straßburgerin, die mit Landesgeld arbeitet, nicht konkurriren, und das Ende vom Liede wird sein, daß sie das Gewehr strecken, und das Tabakmonopol hält siegreich seinen Einzug.

Es ist mit dem Tabak gerade wie mit den Eisenbahnen. Die Reichseisenbahnen schöpfen sorgenlos aus dem großen Reichssäckel, und machen den mitbewerbenden Stiefschwestern, den andern Staats- und Privatbahnen, die aus ihrem Verdienste leben müssen, das Leben so sauer, daß sie, wenn sie nicht ganz kaput gehen wollen, am Ende froh sind, wenn das Reich sie um ein „Billiges" übernimmt.

Mit dem Elsaß hat Deutschland auch die kaiserlich französische Tabakmanufaktur in Straßburg erobert.

Der Reichstag

wurde eröffnet am 15. Februar 1881. Die Konservativen und die Ultramontanen, Arm in Arm, setzten bei der Präsidentenwahl ihre Leute durch: Goßler, Frankenstein, Ackermann, der zweite schwarz, die andern Konserven in Blechbüchsen, alle drei aber Rückschrittler vom reinsten Wasser, wenn man dabei überhaupt von reinem Wasser reden kann.

Das Hauptgeschäft des Reichstags war die Berathung, d. h. die Genehmigung des Etats, die auch glücklich vor dem Reichs-Neujahr, dem 1. April, zu Stande kam. Der Steuermann des deutschen Reichsschiffes sagt: „Steuert, steuert, steuert, damit ich steuern kann!" Um uns das Herz nicht auf einmal gar zu schwer und den Geldbeutel gar zu leicht zu machen, erhielt der Reichstag die „beruhigende" Versicherung: „es sei dem Bundesrath bis jetzt kein Entwurf wegen des Tabakmonopols vorgelegt worden." Wie lange das Bis jetzt vorhalten wird, wissen nur die Götter, darunter auch Bismarck. Der Hinkende meint, wenn das Tabakmonopol auch noch nicht vorgelegt ist, so ist es doch nahegelegt, auf Armeslänge.

Die Arbeiten des Reichstags theilen sich in erledigte und in unerledigte.

Zu den erledigten gehören:

1. Ein Gesetz für Versorgung der Hinterbliebenen der Reichsbeamten. Ein Reichsbeamter ist nämlich nur selten auch ein reicher Beamter und kann nicht immer für seine Familie sorgen. Der deutsche Beamte hat nämlich den Grundsatz: „Ehrlich währt am längsten", aber reich wird man nicht dabei. Darum haben die russischen Beamten den altmodischen Spruch für ihren Gebrauch umgedreht und sagen: „Bei uns hat ehrlich schon lange am längsten gewährt."

2. Ein Gesetz über die Küstenfrachtschiffahrt. Vom 1. Januar 1882 an dürfen Güter aus einem deutschen Seehafen in den andern nur durch deutsche Schiffe befördert werden.

3. Ein Gesetz bestimmt, daß die Verhandlungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen öffentlich seien, und daß in denselben nur deutsch gesprochen werden dürfe. —

4. Ein Gesetz über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden bestimmt, daß Vergütungen für Vorspann 2c. vollständig geleistet werden. Wird den Bauern recht angenehm sein.

5. Ein Gesetz betrifft die Eichung der Schankgefäße. Vom Liter aufwärts müssen alle Schankgefäße in ganzen oder halben Litern aufgehen, vom Liter abwärts in Zehntelsliter. Ausnahmsweise sind Viertelsliter gestattet.

Der Eichstrich muß 1—3 cm vom oberen Rande entfernt sein. Bei dem 1 cm müssen wenig Biertrinker mitberathen haben, denn da giebt's noch eine gehörige Feldwebelsborde.

Wenn die Wandervögel ermattet am italienischen und französischen Ufer niederfallen und um ein Stündchen Ruhe und Gastfreundschaft bitten, dann fallen die gefräßigen Menschen über sie her.

6. Bei dem Gesetze über die Innungen hofften die vereinigten Rückschrittler den alten Zunftzopf wieder einschmuggeln zu können. Glücklicherweise wurde aber der gefährliche Zunftparagraph, wornach nur Innungsmeistern gestattet sein sollte, Lehrlinge auszubilden, und damit den alten verrosteten Zunftzwang wieder einzuführen, wenn auch nur mit einer kleinen Mehrheit, abgelehnt.

7. Für die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen wurden zur Herstellung zweier Geleise 2c. 12½ Millionen bewilligt. Jetzt geht's dort drüben in doppeltem Geschirr, und die armen andern Wettbewerberinnen pfeifen mit ihren Lokomotiven bald auf dem letzten Loch und fallen dem Reiche als reife Aepfel in den Schoß.

Dem Reichskanzler zur weiteren Erwägung bezw. Erledigung wurden überwiesen:

Anträge oder Gesuche betreffs der Härten bei Ausführung der Maßregeln gegen die Reblaus. Aber nicht etwa Gesuche von Thierschutzvereinen, „man möge doch gegen die arme Reblaus nicht so hart verfahren," sondern wegen des Schadens, den der Kampf gegen die Reblaus dem Handel mit anderen Pflanzen zufügt.

Ferner Gesuche um internationale Maßregeln zum Schutze der Singvögel. Wisset Ihr, warum man bei uns fast keine Lerchen mehr in den Lüften trillern hört, warum die Nachtigallen und die Wachteln selten schlagen und sogar die Schwalben anfangen seltener zu werden? Wenn diese Wandervögel zurückkommen aus dem warmen Süden, um bei uns wieder ihre Nester zu bauen und uns mit ihrem Gesang zu erfreuen, und wenn sie dann von der langen Reise über das Meer ermattet am italienischen und französischen Ufer niederfallen und um ein Stündchen Ruhe und Gastfreundschaft bitten, dann fallen die gefräßigen Menschen über sie her, fangen und morden sie tausend- und tausendweise und füllen sich die Mägen mit den lieblichen Sängern unsrer Wälder und Felder. —

Ferner: Gesuche um Abänderung des Unterstützungswohnsitzes. Die Landgemeinden konnten sich nach dem alten Gesetze gründlich säubern von ihren Lumpen, und sie den Städten aufhalsen. Die Städte aber bedanken sich für diesen Freundschaftsdienst und sagen, wir haben eigenes Lumpengesindel genug, wir brauchen kein zugereistes. Der Hinkende meint, wenn man den Zugereisten auferlegt statt nur zwei Jahre drei Jahre solid zu sein, so wäre geholfen, denn drei Jahre Solidität ist bei einem echten Lumpen unmöglich. —

Und nun wollen wir noch kurz das Schlachtfeld betrachten, das mit den Leichen der im Kampfe gefallenen Gesetzesvorlagen bedeckt ist:

Da ist erstens die Wehrsteuer. Die war im Kampfe ohne Steuer und ohne Wehr, denn: „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen," und wehrlos wurde sie niedergemetzelt. Selbst einer der Minister versetzte der armen einen Hieb, und Moltke war vor der Abstimmung durch eine Versenkung verschwunden.

Ferner fiel im Kampfe das Gesetz über Abänderung der Reichsverfassung. Bismarck und der Reichstag stehen nicht mehr auf so gutem Fuße mit einander, und der Kanzler meint: Warum soll ich mich jedes Jahr über den Reichstag ärgern? alle zwei Jahr ist übergenug. Der Reichstag aber sagt: Wir ärgern uns zwar auch, aber wir wollen doch lieber jedes Jahr einmal in Eure Karten sehen können, ein einjähriger Etat gefällt uns auch besser als ein zweijähriger, und an unserer jungen Reichsverfassung lassen wir noch nicht rütteln. Also ab!

Das Brausteuergesetz, das die Brausteuer bedeutend erhöhen sollte, erlebte nicht einmal die dritte Lesung und wurde schon in der zweiten umgebracht. Vielleicht hätten wir doch unser Bier etwas theurer bezahlt, wenn auch die Schnapstrinker besteuert worden wären, aber die schnapsbrennenden Herren Konservativen wollten von einer Branntweinsteuer nichts wissen. —

Das sind die hauptsächlichen Gesetzentwürfe, die der Reichstag bis Pfingsten 1881 angenommen oder in den Papierkorb geworfen hatte.

Ueber weitere Vorlagen, die erst nach Pfingsten zur Entscheidung kommen können, nämlich über die Hamburger Zollgeschichte, über Abänderung des Gerichtskostengesetzes, über das Stempelsteuergesetz, über den Traubenzoll und über das wichtige Unfallversicherungsgesetz kann erst im nächsten

Kalender berichtet werden, denn den 1882er zu drucken ist die höchste Zeit. —

Preußen

hätte auch unter Deutschland im Allgemeinen oder unter dem Reiche gebracht werden können, denn man weiß oft wirklich nicht, wo Preußen aufhört und Deutschland anfängt, und es wäre schwer zu entscheiden, ob Preußen in Deutschland oder Deutschland in Preußen aufgegangen ist. Unter gewöhnlichen, gesunden Verhältnissen hätte das nun eigentlich nicht viel zu sagen, denn dem weitaus größten und mächtigsten Staate im Reiche gebührt unbedingt der Vorrang und das Uebergewicht. Aber in Preußen ist eben nicht mehr alles gesund, und es weht dort ein Wind, der uns im Reiche ebenso verschnupft, wie die freisinnigen Preußen selbst. —

Wir wollen nur von einigen dieser reaktionären Windstöße berichten.

Hep! Hep! In Berlin hat sich unter der Führerschaft des Herrn Hofpredigers Stöcker eine Partei zusammengethan, die sich die christlich-soziale nennt. Der Einfluß, den s. Z. die Sozialdemokraten und die Ultramontanen auf die gedankenlosen Massen ausübten, ließ den Herrn Hofprediger und Genossen nicht schlafen. Sie veranstalteten ebenfalls Massenversammlungen und speisten das Volk mit von den Sozialdemokraten aufgeschnappten Brocken, denen sie aber ein feines christliches Mäntelchen umhingen von wegen der Polizei. Neben der Begründung auch einer protestantischen Pfaffenherrschaft, die, nach Stöcker, „eine Macht bilden werde, vor der der Liberalismus in ein Mausloch kriechen müsse", hatte es der christliche Hofprediger namentlich auf die Juden gepackt, und ihm gebührt der Ruhm, der Begründer der Antisemitenliga zu sein, die mit ihrem Hep! Hep! den niedern und hohen Pöbel gegen die Juden aufhetzte: Hep, Hep! fort mit den Juden! Sie sind Wucherer, Bauernschinder, sie sammeln Reichthümer; hier der Jude Bleichröder hat mehr Geld als sämmtliche protestantische Pastoren zusammengenommen, sagt Herr Stöcker, die ganze freisinnige Presse sind Judenblätter; sie drängen sich in die Staatsämter und in die Volksvertretungen, sie sind unverschämt und unliebenswürdig, sie sind gar keine Deutsche. Nur 80 Christen gegen einen Juden und die 80 werden über den einen nicht Meister! Polizei, hilf! Hep! Hep! fort mit ihnen!

Der Hinkende kennt noch viele andere schlechte Eigenschaften der Juden; so haben sie z. B. die Unverschämtheit, gerade so ihre Steuern und Abgaben zu zahlen, wie wir Christen, ja ihre Frechheit geht sogar so weit, daß sie in den Befreiungskriegen für unser deutsches Vaterland, das sie nach Stöcker gar nichts angeht, ihr Blut vergossen und sogar eiserne Kreuze geholt haben. Wenn sie fleißig, mäßig, sparsam und wenn ihr Familienleben musterhaft ist, so geschieht es nur, um uns Christen zu ärgern, und wenn sie in fast allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft hervorragende Stellvertreter haben, so ist das auch wieder unverschämt, denn ein so kleines Häuflein Menschen sollte sich bescheiden in die Ecke drücken!

Der Hinkende will aber ebenfalls seine Meinung sagen:

Die Juden haben ohne Zweifel noch manche und große Fehler, und es wäre ein Wunder, wenn sie solche nicht hätten, nachdem sie Jahrhunderte lang mißhandelt, mit Füßen getreten, geplündert, gebrandschatzt, gemordet worden sind. Die Erinnerungen an eine solche Vergangenheit sind nicht sehr geeignet, liebenswürdig zu machen. Und wenn wir Christen uns an die Greuel erinnern, die unsere Vorfahren gegen die Juden verschuldet, so wird heute ein wahrhaft christlicher Sinn ihre Fehler milder beurtheilen, Fehler, die wir zum Theil selbst verschuldet haben; und nicht vergessen wollen wir, daß auch die Juden uns vieles zu verzeihen haben. Verwerfen, bekämpfen, verachten wir das Schlechte, wo wir es finden, aber nicht, weil der schlechte Kerl ein Jude, sondern weil er ein schlechter Kerl ist; wir Christen liefern auch unser Kontingent.

Die Juden sind mit uns die Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes, gegen das sie wie wir ihre Pflichten erfüllen, sie sind unsere Brüder.

Die Judenhetze ist eine unauslöschliche Schmach für Deutschland, und ihre Anstifter, die unser theures Vaterland dem Hohne und dem Gelächter des Auslandes preisgegeben, und es auf gleiche Stufe gestellt haben mit barbarischen Völkern niederster Stufe, sind Verräther und gehören an dem Pranger zur Schau ausgestellt.

Es mag dem christlich-sozialen Herrn Stöcker wohl etwas schwül geworden sein, als er sah, welche Bestie er entfesselt hat, und zu seiner Ehre wollen wir glauben, daß er nicht geahnt hat, daß der von ihm ausgestreute Hep-Hep-Samen, von dem Westwinde nach Rußland getragen, dort zu einer entsetzlichen Saat aufgehen werde, wo jetzt die Bestie in Mord und Plünderung wüthet gegen die unglücklichen Juden.

Freisinnig zu sein ist in Preußen für einen protestantischen Geistlichen gegenwärtig eine bedenkliche Sache. Wird ein Geistlicher von einer Gemeinde gewählt, so wird ihm von dem Konsistorium sein Glaubensbekenntnis abgefordert. Thut er es nicht, oder wird das abgelegte nicht ganz in der orthodoxen Wolle gefärbt befunden, so wird er nicht bestätigt. So ging es einem Dr. Hasenclever und einem Prediger Werner in Berlin und noch andern, die verschiedener Ansicht waren mit dem Konsistorium, und den Muth hatten, es auszusprechen.

Um die nach Pfingsten in Karlsruhe tagende große Lehrerversammlung zu besuchen, erhielten die preußischen Lehrer keinen Urlaub. Herr v. Puttkamer fürchtet, seine Lehrer könnten in dem gefährlichen Baden verdorben werden und könnten freisinnige Gedanken mit nach Hause bringen, die nun einmal in das Puttkamer'sche System nicht passen.

Nun aber genug von den schwarz-weißen Retourschaisen und — „hellblau ist bayrisch".

In Bayern

kann es einem dunkelblau vor den Augen werden, wenn man erfährt, daß die bayerische Kammer am 6. April 1881 auf Antrag des Freiherrn von Hafenbrädel die Schulpflichtigkeit von den bisherigen 7 Jahren auf 6 Jahre zurückgesetzt, somit das Volk um 14% dummer gemacht hat. Das war am 6., nicht etwa am 1. April, wie man glauben könnte. Das Heer der Schwarzen stimmte einen Lobgesang an und die Schulbuben jubelten. Der Reichsrath aber hatte einen besseren Begriff von der Ehre Bayerns und machte einen dicken Strich durch den April-Spaß und ließ den Oesterreichern allein die Ehre, die Bildung des Volkes beschnitten zu haben.

Am 25. August 1880 feierten die Bayern das 700-jährige Jubiläum des Herrscherhauses der Wittelsbacher. An diesem Ehrentage Bayerns soll nicht unerwähnt bleiben, daß der jüngste Wittelsbacher, der jetzige König Ludwig II. es war, der als der Erste unter allen deutschen Fürsten den großen Augenblick

des Wiedererwachens des deutschen Nationalgeistes richtig erkannte und würdigte und durch sein leuchtendes Beispiel alle übrigen Fürsten Deutschlands vermochte, dem mächtigsten Fürsten Deutschlands die deutsche Kaiserkrone anzutragen.

Diese hochherzige That des jungen Wittelsbachers soll von dem deutschen Volke niemals vergessen werden, und dieser That zu Liebe wird es gerne manches Andere vergessen.

Baden.

Der Kronprinz von Schweden und Norwegen, Gustav, 23 Jahre alt, hat sich im Frühjahr 1881 mit der badischen Prinzessin Sophie Marie Victoria, 19 Jahre alt, verlobt, nachdem er sich, was bei Prinzen nicht immer der Fall ist, vorher in das liebliche und liebenswürdige Mädchen sterblich verliebt hatte.

Abermals zwei Glückliche auf einem Zukunftsthrone. Unsere herzlichen Glückwünsche folgen ihnen auf ihrem Lebenswege. Prinz Gustav ist ein Urenkel Bernadottes, des Gründers der gegenwärtigen schwedischen Dynastie, und die Prinzessin Victoria ist eine Urenkelin des letzten schwedischen Königs aus dem Hause Wasa.

Oesterreich.

Die Magyaren, Czechen, Polaken, Kroaten, Slowaken und Italianos, und wie sie alle heißen, diese bunten Lappen, aus denen der österreichische Kaisermantel zusammengeflickt ist, hassen, befehden und beschimpfen sich gegenseitig nach Herzenslust; in einem Punkte sind sie aber alle einig, in dem Haß und der Beschimpfung der Deutschen und von allem was deutsch ist. Allen voran die wackeren Magyaren. Als das Unglück über Szegedin hereinbrach, da sackten die edeln Schnurrbärte die deutschen Unterstützungsgelder ganz vergnügt ein, und zum Dank dafür jagen sie die deutschen Schauspieler zum Lande hinaus, wollen aus ihren Schulanstalten die deutsche Sprache verbannen und trampeln mit ihrem edelsten Körpertheil, den bespornten Stiefeln, auf allem herum, was deutsch heißt.

Wozu brauchen die Bauernjungen und Proletarierbuben mehr zu lernen als ein bischen lesen, schreiben und rechnen?

In Böhmen machen sie es nicht viel besser, und die anderen Kronländer wollen in der Deutschen-Hetze auch nicht zurückbleiben, und alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis.

Wien zeigt sich als eine gut deutsch gesinnte Stadt und hat einen deutschen Schulverein gegründet, zur Errichtung deutscher Schulen in Orten mit gemischter Bevölkerung, um das Deutschthum wieder zu kräftigen.

Am 29. November 1880 fand in Wien und vielen anderen Städten eine Gedenkfeier für den Kaiser Joseph II. statt, der vor hundert Jahren den Thron als Alleinherrscher bestiegen hatte. Es war eigentlich ein Triumphtag für die Pfaffen, die an diesem Tage zeigen konnten, welche Macht sie in Oesterreich besitzen. An der Feier betheiligte sich weder der Hof, noch die Regierung, noch selbstverständlich die Pfaffen, die den Kaiser noch im Tode hassen.

In wenig Kirchen des großen Reiches ist Oesterreichs größten Kaisers freundlich gedacht worden; — ein Pfäfflein in Salzburg hatte Erbarmen mit dem Unglücklichen und forderte seine Gemeinde auf, für den armen Kaiser, der nun schon seit 100 Jahren im Fegfeuer schmachte, ein Vaterunser zu beten.

Den Studenten in Wien wurde am 15. Januar 1881 verboten, den hundertjährigen Todestag Lessings durch einen Fackelzug zu feiern, und bei ihrem Commers wurde ihnen untersagt, das Lied zu singen:

„Deutsche Worte hör' ich wieder."

Im Mai 1881 beschloß der Landtag auf Antrag des Herrn Hofrath Lienbacher, die Schulzeit von 8 auf 6 Jahre herabzusetzen. „Wozu brauchen die Bauernjungen und Proletarierbuben mehr zu lernen als ein bischen lesen, schreiben und rechnen?" Man muß sich den Namen Lienbacher merken. Der Abgeordnete Fuchs schlug zwar entrüstet um sich mit Keulenschlägen, aber Hofraths- und Pfaffenschädel sind dick, und von der Bildung des österreichischen Volkes wurden zwei Jahre gestrichen. Die Studenten, die dem Herrn Hofrath — nicht vergessen: Lienbacher heißt er — eine Katzenmusik brachten, wurden eingesperrt.

Wahrhaftig, wenn man diese Zustände betrachtet, diese Deutschenhetze, die Pfaffenwirthschaft u. s. w., so kann man fast nicht mehr glauben, daß man in Deutschland noch besondere Freude an einem Bündnisse mit Oesterreich haben könne. Am 10. Mai 1881 fand zu Wien die Vermählung des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Stephanie von Belgien statt. —

Frankreich.

Schon im 1881er Kalender hat den Jesuiten u. Co. die Armensünderglocke geläutet, und im November 1880 wurde die Exekution vollzogen. Vorher aber mußte der Ministerpräsident Freycinet seiner kurzen Ministerherrlichkeit Lebewohl sagen. Er sei angeblich über die Jesuiten gestolpert, gegen die er zu langmüthig gewesen sei, thatsächlich aber hat ihm Gambetta hinter der Koulisse vor ein Bein gestellt und den Minister zu Fall gebracht. Das Beinstellen versteht er meisterlich, der Gambetta. Der neue Minister des Auswärtigen, Barthelémy Saint-Hilaire, hat an alle Großmächte ein Schreiben laufen lassen, in welchem er versichert, Frankreich sei das friedfertigste Land der Welt, und denke gar nicht an einen Krieg. Die Großmächte waren natürlich ganz entzückt über den guten, friedlichen, alten Herrn, und ist nur zu wünschen, daß auch Gambetta ihr Entzücken theile. Es soll ihm schon ein wenig im Beine jucken um auch diesen Friedensminister einen Hopser machen zu lassen. — Mit der Austreibung der Mönche aus ihren Klöstern ging es nicht so ganz glatt ab; die geistlichen Brüder und Schwestern klammerten sich krampfhaft an die liebgewonnenen Stätten, in denen sie bei behaglichem Wohlleben und süßem Nichtsthun sich den Himmel verdienen konnten. Sie verbarrikadirten Thüren und Fenster und schleuderten Exkommunikationen und Bannflüche gegen ihre Angreifer. Doch dieses geistliche Artilleriefeuer thut heut zu Tage keinen Schaden mehr

und die weltlichen Waffen der Angreifer, Brechstangen und Handbeile, mit denen die Thüren eingeschlagen wurden, zeigten sich ungleich wirksamer.

Zur Hauptthüre wären die schlimmen Gäste nun glücklich hinausexpedirt, möge Frankreich Acht haben auf die Hinterthüren, auf daß sie nicht wieder hereinkriechen. Aber andere schlimme Gäste sind dafür eingezogen, und die lieben „Amnestirten", die Kommunisten vom Jahre 1871, fressen sich wie ein Krebsgeschwür in den wieder gesundeten Körper Frankreichs ein. Und die schlimmsten unter den schlimmen sind die Weiber:

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Spott."

So eine ist Luise Michel mit ihren Adjutantinnen, und der süße Pariser Pöbel jauchzt der „bitteren Luise" zu, wenn sie ihre wahnsinnigen Reden hält über den Segen der Guillotine, und in kommunardischen Versammlungen wird von verrückten Fanatikern der Tyrannen-Mord gepredigt:

„Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande."

Unter Tyrannen verstehen aber die Narren Alles, was auf Thronen und Präsidentenstühlen sitzt.

Das sind drohende Zeichen der Zeit, aber das leichtsinnige Frankreich lacht und tanzt auf einem Vulkane. Gambetta aber schreibt heute noch „Revanche" auf seine Fahne, und mit demselben frevelhaften Leichtsinn, mit dem Frankreich vor zehn Jahren gegen Deutschland losbrach, ruft es noch heute durch den Mund seiner Sprecher „Revanche!" —

Krumirs auf Vorposten.

Im Mai 1881 hat Gambetta einen neuen Triumph gefeiert über den Präsidenten der Republik, Grévy, indem er in der Deputirtenkammer die „Listenwahl" durchsetzte. — Hiernach haben die Wähler nicht mehr, wie bisher, nur den einen Abgeordneten ihrer Gemeinde, sondern gleich sämmtliche Abgeordnete des Bezirkes zu wählen. Damit wird der lokale Einfluß auf die Wähler vernichtet, und der Einfluß Gambettas und seiner Organe auf die Wahlen verstärkt. Gambetta hat eben wieder einmal gezeigt, daß er allein der in Frankreich maßgebende Mann ist, und die Zeit wird nicht mehr ferne sein, daß er Grévy vom Präsidentenstuhl herunter schiebt und sich selbst darauf niederläßt. — Im Mai hat zwar Gambetta in Cahors zur Abwechslung eine Friedensrede gehalten, allein man weiß, was von solchen Reden zu halten ist.

Tunis.

Es brennt den Franzosen schon lange auf die Finger, dem staunenden Europa ein Müsterlein von der Schlagfertigkeit des tapferen Heeres zu geben, das bekanntlich vor zehn Jahren von den deutschen Barbaren nur durch Verrath besiegt werden konnte. Zu dieser Waffenprobe gab Tunis den erwünschten und nicht allzugefährlichen Anlaß. Tunis, bekanntlich einer der früheren Raubstaaten, hat zwei liebenswürdige Nachbarn, auf der einen Seite die Franzosen in Algerien und auf der andern Seite Italien, die sich eifrig bemühten, den noch sehr barbarischen Bey von Tunis etwas zu kultiviren und für ihre Interessen, namentlich in Eisenbahnanlagen, zu gewinnen. Die Franzosen zupften an dem Bey hüben und die Italiener drüben, und da der Bey sich auf die italienische Seite zu neigen schien, wurden die Franzosen sehr ungehalten, und warfen zornige Blicke über Tunis hinüber nach Italien hinein.

Da begingen die Krumirs, ein tunesischer Grenzstamm, die Dummheit und machten einen Einfall auf französisches Gebiet, stahlen einige Pferde und tödteten einen französischen Vorposten. Und nun hatten die Franzosen den erwünschten Kriegsfall und rückten mit Heeresmacht in tunesisches Gebiet ein, um die räuberischen Krumirs zu bestrafen. Umsonst protestirte der erschreckte Bey, die Franzosen drangen siegreich vor, und wenn sie keine großen Thaten zu verzeichnen hatten, so waren die Feinde schuld daran, die überall davon liefen. — Am 1. Mai 1881 eroberten sie die kleine Bergstadt Kef, konnten jedoch die Besatzung nicht gefangen nehmen, weil keine da war, dann besetzten sie die Insel Tabarka, auf die sich zwei tunesische Soldaten verirrt hatten, die gefangen genommen wurden, und endlich bombardirten sie das der Insel gegenüber auf dem Festlande liegende Fort, und nachdem sie vier Stunden lang kanonirt hatten, machten sie die Entdeckung, daß die Festung leer war, worauf sie sie ohne Verlust erstürmten. Die „Eroberung" der Insel Tabarka machte in Paris großes Aufsehen, denn es stellte sich nachträglich heraus, daß die Insel schon 1830 von Tunis an Frankreich abgetreten, von diesem aber noch nicht besetzt worden war, daß die Franzosen somit ein Stück ihres eigenen Landes erobert hatten.

Die Proteste, Noten und Hilferufe an die Großmächte halfen dem Bey nichts, er mußte sich zu einem Vertrage bequemen, der ihn unter die stramm militärische Diktatur Frankreichs stellt. Ob die Franzosen ihr „einnehmendes Wesen" völkerrechtlich begründen können, ist zweifelhaft, für das Land Tunis mag es aber ganz gut sein, wenn der bodenlos liederlichen und barbarischen Wirthschaft des Bey ein Ende gemacht wird. — Die Freundschaft Frankreichs mit Italien hat aber einen gewaltigen Riß bekommen, und auch England grollt, das den Franzosen den fetten tunesischen Bissen nicht gönnt. Wir in Deutschland zürnen nicht, wenn England und Italien mit Frankreich schmollen.

Die „Gloire", welche die Franzosen in Tunis geholt, haben sie übrigens mit ungefähr 15 Millionen bezahlen müssen. Dieser Artikel fängt überhaupt an für die Herren Franzosen selten und kostspielig zu werden.

Rußland.

1880.

Am 3. Juni starb die Kaiserin. Die Leute sagen, sie sei an gebrochenem Herzen gestorben. Das menschliche Herz kann aber Vieles aushalten und brechen thut es eigentlich nur in Romanen. Schwer, recht schwer aber mag ihr das Herz gewesen sein, dieser

deutschen Frau, die eine russische Kaiserin sein mußte, denn, wenn deutsche Prinzessinnen, um russische Großfürsten heirathen zu können, auch die Religion wechseln müssen, ihre Herzen läßt man ihnen doch ungewechselt. Und dieses ungewechselte deutsche Herz war's, das die sterbende Kaiserin aus dem südlichen Frankreich, wo sie vergebens Heilung gesucht, nach Petersburg zurücktrieb, um dort in den Armen ihres Gatten sterben, und — ihm vor ihrem Tode noch verzeihen zu können. Vergeben hat sie ihm, aber einsam hat sie doch sterben müssen.

Zwei Monate später heirathete Alexander II. die Fürstin Dolgoruki, seine — wie heißt man's doch im Deutschen? — Maitresse, sagt man in dem höflichen Frankreich. Der Kaiser heirathete also zwei Monate nach dem Tode seiner Frau seine Maitresse — wir können auch höflich sein — die ihm fünf natürliche Kinder zuführte, macht mit seinen sechs eigenen, unnatürlichen, gerade elf — selbstverständlich nur morganatisch, d. h. an die linke Hand. So eine linke Hand ist auch ein bequemes Vorrecht großer Herren, andere, gewöhnliche Menschen dürfen mit ihren linken Händen keine solche Streiche machen.

Die echte Familie des Kaisers soll über diesen plötzlichen Familienzuwachs von einer Stiefmutter und fünf Stiefgeschwistern recht angenehm überrascht gewesen sein. —

In diese Zeit fällt eine That Loris Melikoff's, die ganz Rußland aufathmen ließ und von einem drückenden Alp befreite: Nämlich die Aufhebung der „Dritten Abtheilung Sr. k. Majestät höchst eigener Kanzlei" oder: der geheimen Polizei in Petersburg.

Der unglückliche bejammernswerthe Fürst mußte sterben unter den Mörderfäusten der Nihilisten.

Diese giftige Riesenspinne, die ganz Rußland mit einem Netze von Gensdarmen und geheimen Spionen umspannt hielt, die mit ihren tausenden, niemals schlummernden Augen, in jedem Haus, in jeder Familie spionirte und die Gedanken und das Gewissen jedes Russen überwachte, die mit ihren zahllosen Fangarmen in die Familien hineingriff, sie auseinander riß und Tausende und Abertausende unschuldiger Opfer der Denunciation gewissenloser Spione ins Elend schleuderte, — die, um Verbrechen zu verhüten, selbst die größten Verbrechen beging, und — den Verbrechen der Nihilisten gegenüber sich dennoch gänzlich machtlos zeigte.

Diesem Ungeheuer hat Melikoff den giftgeschwollenen Leib zertreten, — freilich zu spät, wie alles Gute in Rußland zu spät kommt. —

Im November wurden sechzehn Nihilisten, darunter drei Nihilistinnen abgeurtheilt, die bei den Mordanfällen zu Moskau (Eisenbahn) und in Petersburg (Winterpalast) und bei andern nihilistischen Verbrechen betheiligt waren. Zwei davon wurden gehenkt, die übrigen nach Sibirien „begnadigt".

Der Gerechtigkeit war Genüge geschehen, aber der Zar Alexander II. hatte noch nicht begriffen, daß Galgen und Zuchthaus und Tortur nicht die einzigen und richtigen Arzneien sind um das Krebsgeschwür zu heilen, das in seinem Volke um sich gefressen hat.

Gab es keinen edeln, tapfern Mann, der den Muth hatte, dem unglücklichen Fürsten die ungeschminkte Wahrheit zu sagen? Nicht die Nihilisten allein, die durch verdammungswürdige Verbrechen zum Ziele gelangen wollen, nein, das russische Volk selbst verlangt das Ende des Absolutismus und der Despotie, die dem Volke nur Verarmung, Hunger, Entsittlichung gebracht hat. Fort mit dem fürchterlichen Drucke auf den Volksgeist, fort mit den herrschsüchtigen Günstlingen, diesen kleinen, entsetzlichen Tyrannen, fort mit den käuflichen Richtern und bestechlichen Beamten, fort mit den Betrügern, Dieben, Räubern in der hohen und höchsten Gesellschaft! Du hast deine Bauern von der Leibeigenschaft befreit, befreie sie auch von der Leibeigenschaft des Geistes, gieb ihnen Schulen, Bildung und schaffe ihnen ein menschenwürdiges Dasein. Siehe mit eigenen Augen, und nicht durch die Brillen deiner Günstlinge und Schmeichler, sei weise, milde und gerecht gegen dein bedrücktes und mißhandeltes Volk, und mache es reif für die Freiheit und für eine Verfassung!

Hat kein edler Vaterlandsfreund den Muth gehabt, so zu dem Kaiser zu sprechen, oder kann überhaupt ein Selbstherrscher eines geknechteten Volkes solche Wahrheiten nicht ertragen?

Zar Alexander II. hatte es in der Hand, mit einem Federstrich der Revolution den Kopf zu zertreten und sich zum Abgott seines Volkes zu machen. — Das russische Zu spät war sein Verhängnis und der unglückselige, bejammernswerthe Fürst mußte sterben unter den Mörderfäusten der Nihilisten.

Das war am 13. März 1881.

Wer lesen kann, der kennt die entsetzliche blutige That, welcher der 63jährige Kaiser zum Opfer fiel, nachdem er während seiner 26jährigen Regierung fünfmal den Mordanschlägen seiner Feinde entgangen war.

Der so schändlich gemordete Kaiser war gewiß einer der wohlwollendsten, menschenfreundlichsten Fürsten, die je auf dem russischen Throne saßen, aber er hat seine Zeit nicht verstanden, er hat es nicht verstanden, die Sünden und Verbrechen, die seine Vorgänger an dem geknechteten und mißhandelten Volke begingen, zu sühnen, und — wie Ludwig XVI. in Frankreich, mußte er für die Sünden und Verbrechen seiner Vorgänger büßen. —

Die sechs Verbrecher, darunter zwei Frauen, wurden zum Tode verurtheilt und fünf derselben wurden am 15. April gehenkt. Die eine Frau, die sich in gesegneten Umständen befindet, soll erst nach ihrer Niederkunft gehenkt werden!!

Bei der Hinrichtung ging es echt russisch zu: bei dem einen Verbrecher riß der Strick zweimal, und der Unglückliche wurde dreimal gehenkt. In Rußland ist eben Alles faul, bis auf den Strick des Henkers, und selbst dieser wichtige öffentliche Beamte taugt nichts, wie die meisten seiner Kollegen.

An dem Tage, da sein Vater unter den Mörder-

BLB Karlsruhe

fäusten der Nihilisten sein Leben aushauchte, bestieg Alexander III. den blutüberströmten Thron des russischen Reiches, überströmt von dem Blute der Herrscher und der Beherrschten, so daß selbst der Purpur, der doch so Vieles zu decken vermag, nicht mehr im Stande ist, diese traurigen Spuren einer verfehlten Herrscher-Politik dem entsetzten Auge zu verbergen. Ganz Europa blickte mit Spannung auf den Mann, ob er der „Mann sei der Lage," und — ganz Europa sah sich getäuscht. Die wohlmeinenden Rathschläge Loris Melikoffs hörte er, aber befolgte sie nicht, die Thränen seiner Gattin rührten ihn, aber bekehrten ihn nicht, der blutige Schatten seines Vaters mahnte ihn vergebens, er wählte die ihm von „Gott verliehene?" Selbstherrschermacht, die Gottesähnlichkeit, das verhängnisvolle „L'état c'est moi", er hatte „Nichts gelernt und Nichts vergessen!"

Der Freund schüttelte den Staub von seinen Füßen und heute ist der berüchtigte Graf Ignatieff der Lenker Rußlands! —

Möge ein Schutzengel über dem irregeleiteten Kaiser wachen und dieser begreifen, ehe es zu spät ist, daß auch ein Fürst muß lernen und vergessen können!

Spanien.

Das arme Spanien war und ist noch von einer gefährlichen Ueberschwemmung heimgesucht, verderblicher als die verderblichste Wasserfluth, von einer Fluth der aus Frankreich vertriebenen Jesuiten. Die Spanier konnten doch aus Erfahrung wissen, daß gegen solche Ueberfluthungen selbst die Pyrenäen zu schwache Dämme sind, und hätten ganz andere Dammbauten aufführen müssen. Jetzt haben sie die Bescheerung und mögen Acht haben, daß sie nicht ersaufen.

Um der Geldklemme abzuhelfen, hat die Regierung jetzt auch einen Handel mit Adelsbriefen eröffnet.

Die Königin hat ihrem Gemahl und dem Lande eine Prinzessin geschenkt. Ein Prinz wäre ihnen lieber gewesen, aber es muß eben auch Prinzessinnen geben, die Fürstenhäuser müßten ja sonst aussterben.

Die Waffenthaten der Franzosen in Tunis lassen die Spanier nicht schlafen, und sie suchen schon nach Gelegenheit, dem Sultan von Marokko die Wohlthaten einer spanischen Schutzherrschaft angedeihen zu lassen.

Italien.

Aus Italien ist eigentlich nicht viel zu berichten. Der alte Garibaldi zehrt noch immer an seinem Ruhme, den er doch eigentlich schon längst aufgezehrt hat, und zeigt sich hie und da dem Volke, so in Genua, wo sie seinen Schwiegersohn Lanzio wegen Spektakelmachens eingesteckt hatten, sowie bei Enthüllung des Mentana-Denkmals ebendaselbst, und das Volk jubelt der traurigen Ruine des alten Helden noch immer zu.

Sonst leidet Italien noch an seinen alten Uebeln: Geldklemme, Banditen und Ministerkrisen.

Um der Geldklemme abzuhelfen hat die Regierung mit Genehmigung des Parlamentes unter anderen Finanzkünsten jetzt auch einen Handel mit Adelsbriefen eröffnet, und für 30,000 Lire kann man „Durchlaucht" werden, ein Herzog kostet 28,000 L., ein Graf 15,000 L. und ein simples von kann man für lumpige 5000 L. haben. Wer auch Ahnen zu haben wünscht, muß noch Aufgeld bezahlen. Jetzt weiß der Adel doch endlich einmal, was er heutzutage werth ist. Gegen das Banditenwesen, namentlich im Süden, kämpft die Regierung nur mit geringem Erfolge, und die großen Banditenverbindungen Maffia und Camorra, die ihre Mitglieder bis in die höchsten Kreise zählen, werden noch lange der Schrecken des Landes sein. — Trotz dieser Schwierigkeiten und Schmierigkeiten im Innern will Italien doch Großmacht spielen, hat die glorreiche Flottendemonstration gegen die Türken mitgemacht, möchte gerne Trient und Triest italienisch machen, das die unhöflichen Oesterreicher aber nicht hergeben, und hat in der tunesischen Frage gegen Frankreich den Kürzeren gezogen. Diese Frage hat übrigens dem Ministerium den Hals gebrochen; ob es aber das neue Ministerium besser machen wird, ist auch wieder eine neue Frage.

Nordamerika.

Respekt vor den Amerikanern! Sie wissen doch meist den richtigen Mann zu finden, den sie auf ihren Präsidentenstuhl setzen, und ihre besten Präsidenten waren stets Männer aus dem Volke. Der herrliche Lincoln, General Grant, der wackere Hayes und jetzt, den neusten Präsidenten, den Taglöhner, Pferdetreiber, Zimmermann und Schulmeister James Abram Garfield.

Nur mit dem Schneider Johnson hatten sie Unglück. Nun, so etwas kann vorkommen, sogar in monarchischen Staaten. Bei uns bringt es der gescheiteste Schulmeister nicht einmal zum Präsidenten des Oberschulrathes. Am 4. März 1880 bestieg Garfield den Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten. — Wir Deutsche dürfen diese Wahl freudig begrüßen, denn der neue Präsident ist ein ehrlicher und warmer Freund der deutschen Bevölkerung der Union, ein Kenner deutscher Sprache und Literatur und verdient unsere vollsten Sympathien. Auch die Amerikaner dürfen sich Glück wünschen, denn durch die Wahl dieses edlen, charakterfesten, in Politik und Diplomatie erfahrenen Mannes ist das Uebergewicht des Nordens über den Süden entschieden, die übermüthige Partei der ehemaligen Sklavenhalter ist machtlos geworden, und Garfield ist der Mann dazu, die Parteien zu versöhnen und der großen Republik den innern Frieden zu bringen, und ihr Ansehen im Auslande zu befestigen. —

Welch' ein greller Gegensatz: Rußland und Nordamerika! Dort die machtlose Selbstherrlichkeit auf goldenem Throne, hier die gewaltige Selbstherrlichkeit eines großen Volkes auf einem einfachen Präsidentenstuhle!

Südamerika.

Der Guano- und Salpeterkrieg.

Seit Jahrtausenden geben sich die braven Vögel: Möven, Reiher und wie sie alle heißen, an der Südwestküste Amerikas undenkliche Mühe, die dortigen Inseln als Aborte zu benützen und auf ihnen die reichen Ergebnisse ihrer kräftigen Verdauung aufzuspeichern, nur um der Landwirthschaft und der Wissenschaft zu dienen. Der Landwirthschaft — nun, jeder geneigte Leser kennt ja das ausgezeichnete Dungmittel, den Guano. Aber auch der Wissenschaft, denn dieser Vogelmist, Guano, liegt auf manchen Inseln bis zu 30 Meter hoch aufgeschichtet, und die Gelehrten haben ausgerechnet, daß, wenn die Milliarden von Vögeln, die auf diesen Inseln ihre Nothdurft verrichten, noch so fleißig sind, sie in 200 Jahren nicht mehr zu liefern im Stande sind als eine Guanoschicht von 1 Centimeter, daß somit 600,000, sage sechsmalhunderttausend Jahre vergangen sein müssen, als der erste Vogel zum Erstenmale etwas fallen ließ. Wenn es aber vor 600,000 Jahren schon Vögel gegeben hat, die verdaut haben, so muß unsere Erde doch wohl ein bischen älter sein als die 6000 Jahre, mit denen noch so manche Kalender uns betrügen wollen. — Das ist das Verdienst dieser braven Vögel um die Landwirthschaft und um die Wissenschaft. — Hätten aber diese harmlosen Thierchen ahnen können, daß die habgierigen Menschen einst sich um ihren Vogelmist die Hälse brechen und blutige Kriege führen werden, sie wären vielleicht minder fleißig gewesen. — Schon im vorigen Kalender ist zu lesen, daß sich die drei Republiken: Peru und Bolivia einer- und Chile anderseits um die reichen Guanolager und Salpeterfelder balgen. Nun nahen sich die blutigen Händel ihrem Ende, denn Chile hat Lima, die Hauptstadt Perus, erobert und wird nun den andern beiden den Frieden diktiren. In Lima haben die Chilenen ungeheure Schätze erbeutet, die in den zahlreichen Kirchen und Kapellen von den Pfaffen zusammengehäuft sind; insbesondere soll die Kathedrale eine wahre Schatzkammer von Gold und Edelsteinen sein, während das in finsterer Priesterherrschaft verkommene und verdummte Volk hungert und bettelt, hängen die Priester der Kathedrale der dortigen Bildsäule der heiligen Jungfrau täglich einen neuen Mantel um im Werthe von 4000 Francs.

Die siegreichen Chilenen werden wohl der Ansicht sein, daß die bescheidene Jungfrau, die kaum eine Windel hatte, um ihr Jesuskindlein hineinzuwickeln, wohl mit einem Mantel jährlich zufrieden sein wird.

Türkei.

Als damals in Berlin bei dem sog. Friedensvertrag die Türkei zerschnitten wurde, sollten auch die Montenegriner ein Stück Türkenfleisch erhalten. So etwas thut aber dem Türken natürlich weh, und man kann's ihm eigentlich nicht verübeln, daß er sich's nicht so gutwillig aus dem Leibe schneiden ließ. Allein der Montenegriner bestand „auf seinem Schein" und wetzte das Messer, mit dem er ja schon so viele Türkenköpfe abgeschnitten hatte. Aber er könnte heute noch wetzen ohne zu schneiden, wenn nicht die Großmächte mit ihrer bekannten, aber keineswegs flotten Flottendemonstration ihren Völkerschacher durchgeführt und die türkische Stadt und Festung Dulcigno nach kanonischem Rechte gezwungen hätten, montenegrinisch zu werden. Das war im November 1880.

Aber auch den Griechen war bei dem „Völkerausverkauf" der Großmächte ein Stück Türkei versprochen worden, nur sollten sie sich's selber holen, der Türke aber wollte nichts hergeben. Der Grieche machte ein grimmiges Gesicht und rasselte mit dem Säbel, und der Türke rüstete, um den kleinen Bramarbas zu zerquetschen, die Großmächte aber nahmen eine Landkarte, machten einen Strich darauf und sagten: das ist die neue Grenze und damit Hollah! Es wurde freilich an der Grenzlinie noch lange hin und her gezerrt, und erst im Mai 1881 sagte der Sultan: Jetzt hab' ich's satt, ich will meine Ruhe haben, und warf den Griechen ein großes Stück Thessalien und ein bischen Epirus als Zugabe vor die Füße. — So steht es jetzt, der griechisch-türkische Streit ist „friedlich" beigelegt — auf dem Papier, und ob die Griechen wirklich etwas Türkei bekommen haben, kann man im nächsten Kalender lesen.

England.

Afghanistan.

Die menschenfreundlichen Bemühungen der Engländer, die Barbaren in Afghanistan zu kultiviren, und dabei ihre Grenzen etwas zu reguliren und natürlich Land und Einfluß zu profitiren, werden ihnen schlecht vergolten, und der undankbare Ejub Khan, der Herrscher von Herat, schlug die ungebetenen Gäste im Juli 1880 bei Kandahar, unter ihrem General Burrows gänzlich, so daß sie fast aufgerieben wurden. Im September gab's ihnen General Roberts zwar wieder heim und schlug den Ejub Khan bei Argandal, allein die Engländer hatten doch erfahren, daß das Klima in Afghanistan dem Gedeihen der englischen Lorbeeren nicht günstig sei, und im April 1881 räumten die englischen Truppen das Land, und Emir Abdurrhaman von Englands Gnaden nahm Besitz von Kandahar. Der Krieg mit den Barbaren kostete die Engländer 300 Millionen Mark und der Ruhm, den sie mit nach Hause brachten, war sehr leichtes Gepäck.

Südafrika.

Die Geschichte der Boern in Südafrika greift bis in das Jahr 1652 zurück, und sie ausführlich zu erzählen, dazu hat der Kalender zu wenig Raum. Darum kurz gesagt: Die Boern, zu deutsch Bauern, sind holländisch-deutsche Kolonisten, die sich einst in Südafrika auf freier Erde eine neue Heimat und einen unabhängigen Staat gründeten, alsbald aber von der räuberischen Politik des modernen Raubstaates England immer weiter in das Innere des Landes zurückgedrängt wurden, bis sie endlich sich am Vaalflusse (gelben Flusse) niederließen.

So entstand die Transvaal-Republik, die im Jahre 1852 ihre Unabhängigkeitserklärung erließ. Die Boern waren im Besitz und im Recht, England aber betrachtete sie nur als Empörer, die kein anderes Recht hätten, als sich von England niederschlagen und zinspflichtig machen zu lassen. Im Jahre 1877 erklärte England die Transvaal-Republik als englische Kolonie und besetzte das Land mit Truppen und Beamten. Die Boern aber konnten die unermeßliche Wohlthat, englisirt zu werden, nicht begreifen, und Ende 1880 erhoben sie sich, jagten sämmtliche Engländer zum Lande hinaus und erklärten wiederholt ihre Unabhängigkeit.

Der englische General Colley, der den ehrenvollen Auftrag erhielt, die groben Bauern zu Paaren zu treiben, hatte aber wenig Glück. Am 28. Januar 1881 wurde er bei Laingsneck so vollständig geschlagen, daß er sich kaum in sein befestigtes Lager retten konnte. Am 8. Februar griff er mit Verstärkung wieder an, zog aber gegen die braven Bauern abermals den Kürzeren, und am 27. Februar wurden in einem mörderischen Kampfe die Engländer beinahe

aufgerieben und Colley selbst verlor das Leben. So haben die undisciplinirten und ungedrillten Bauern den räuberischen Eindringlingen gezeigt, was ein kleines Volk, das sein Vaterland und seine Freiheit liebt, selbst gegen eine Großmacht vermag. Den Engländern wird es immer schwerer, auf dem ganzen Erdenrunde ein Klima zu finden, in dem ihre Lorbeeren nicht welken, und wenn sie auch schließlich die Handvoll braver Bauern mit ihrer Uebermacht hätten erdrücken können, so zogen sie es doch vor, Blut und — Geld zu sparen und mit den „Rebellen" einen für sie noch günstigen Frieden zu schließen. Dieser Friede, der den Boern zwar vollständige Selbstverwaltung gewährt, das Transvaal-Land aber unter die Oberhoheit der Königin von England stellt, kam am 23. März zu Stande.

Wie lange die freiheitsliebenden Boern dieses, wenn auch gemilderte englische Joch ertragen werden?!

Ganz Europa hatte Mitgefühl für das brave, unglückliche Volk, und ein Sturm des Unwillens durchbrauste die Völker gegen die britische Vergewaltigung. Aber es blieb eben bei dem Unwillen und bei dem Sturm, und ein Sturm ist eben auch nichts weiter als Wind. — Wird Europa sich nicht endlich einmal ermannen, dem räuberischen und gefräßigen britischen Löwen einen Maulkorb anzulegen!? —

Irland.

Wie England in seinem Länderhunger weder Recht noch Menschlichkeit hat gelten lassen, davon zeugt auch die traurige Geschichte Irlands. Seit der Eroberung Irlands durch Heinrich II. und dessen gänzliche Unterwerfung durch Heinrich VIII. ist Irland das Opfer der unmenschlichsten und niederträchtigsten Grausamkeit. Elisabeth „die Große" führte durch Schwert und Hunger einen wahren Vernichtungskrieg gegen die unglücklichen Iren. Karl I. trat das Eigenthumsrecht der Eingebornen mit Füßen und bereicherte mit ihren Gütern seine eigene Tasche und die seiner Günstlinge. Der irische Adel bezahlte 120,000 Pfd. Sterl. gegen die „Gnade", ihren Grundbesitz doch wenigstens 60 Jahre unbehelligt behalten zu dürfen. Der Minister sackte die 120,000 Pfd. ein und fuhr unbeirrt fort, die Güter zu konfisziren. Für diese Schandthat wurde der Herr Minister von Karl I., seinem gütigen Herrn, zum Grafen von Stafford ernannt. Kein Wunder, daß die mißhandelten Menschen sich gegen diese Schändlichkeiten aufbäumten, aber ihre Aufstände wurden jedesmal durch ungeheure Greuel und Massenmorde niedergeworfen. Die Puritaner unter Cromwell haben in einem 11jährigen Unterjochungskriege beinahe die Hälfte der Bevölkerung abgeschlachtet, und Sklavenhändler raubten Hunderte von Knaben und Mädchen, um sie an die Pflanzer in Barbados zu verkaufen. Aber das Hauptziel der Engländer war erreicht, die reichsten Provinzen Irlands waren konfiszirt und getheilt.

Und wie ist es heute? Das Grundeigenthum ist in verhältnismäßig nur wenigen Händen, und die große Masse des Volkes ist besitzlos. Die Eingebornen sind Pächter, sind Sklaven, und während die Großgrundbesitzer von dem Ertrage ihrer Güter in England und im Auslande schwelgen, nagt das Volk daheim am Hungertuch. Seit 1877 bis heute ist die Hauptfrucht Irlands, die Kartoffel, schlecht gerathen, die Mehrzahl der Pächter konnte ihren Pachtschilling nicht entrichten, und Tausende der Unglücklichen wurden von ihren Herren von Haus und Hof vertrieben und in das Elend gestoßen. — Daß ein so Jahrhunderte lang geknechtetes Volk im Laufe der Jahrhunderte körperlich und geistig verkommen muß, ist begreiflich, und wenn heute dem Iren der Vorwurf gemacht wird, daß er unwissend, arbeitsscheu, trunk- und händelsüchtig sei, so trägt daran der Engländer nicht die kleinste Schuld, und wenn heute der Wurm sich aufbäumt gegen die Ferse, die ihn zertritt, und wenn heute Meuchelmord, Brandstiftung und offene Empörung auf der „grünen Insel" wüthen und die reichen Grundbesitzer zittern machen, so:

„Vor dem Sklaven, — wenn er die Kette bricht,
„Vor dem freien Manne erzittere nicht!"

England wird der Bewegung auch diesmal Herr werden und die unglückliche Insel wieder knebeln, aber sie bleibt dem stolzen England ein Pfahl im Fleische, bis den mißhandelten Menschen auch ein menschenwürdiges Dasein bewilligt wird. —

Die Boern auf dem Marsche.

Der berühmte Minister Lord Beaconsfield ist am 19. April gestorben. Von jüdischer Abkunft, ohne Geld und ohne Protektion, allein durch die Macht seines Genius hat sich der merkwürdige Mann an die Spitze der Aristokratie des reichsten und stolzesten Landes emporgeschwungen. —

Rumänien.

Die Rumänen haben ihren Fürsten, Karl I., mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung der Großmächte zum König von Gottes Gnaden und Rumänien zum Königreiche gemacht.

Am 22. Mai 1881 war die feierliche Krönung mit dem üblichen Festjubel nebst Illumination der Residenz und des glücklichen Volkes. „Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft", sagt Uhland, und wenn bei Karl I die Königskrone von Stahl einen eisernen Kopf bedeckt, so könnte Uhland Recht behalten, was wir von Herzen wünschen.

Bulgarien.

Fürst Alexander I. hat seine Fürstenkrone als Dornenkrone kennen gelernt. Bei einem Volke, das sich so vieler Schweinehirten erfreut, kann es an Schweinerei nicht fehlen, und für ein solches Volk ist eine freisinnige Verfassung allerdings ein gefährliches Spielzeug. Daß es in dem bulgarischen Abgeordnetenhause nicht für unparlamentarisch gilt, sich gegenseitig zu beohrfeigen, hätte nun zwar nichts zu sagen nach den glänzenden Beispielen von parlamentarischem Anstande in Frankreich und England, aber Alexander I. hat es überhaupt satt, und hat erklärt, wenn nicht die Verfassung für die nächsten sieben Jahre kalt gestellt, und er nicht für diese Zeit zum Diktator und Alleinherrscher à la Zar oder Sultan gemacht wird, so will er mit Hinterlassung seiner Fürstenkrone wieder nach Berlin gehen und Lieutenant werden. Was das „Staatsstreichle" für einen Ausgang nimmt, können wir erst im nächsten Kalender erfahren. —

Reichswaisenhaus.

Im vorigen Kalender hat es für die Reichswaisenhaus-Kasse noch getröpfelt, heute aber ist der Hinkende so glücklich von einem segensreichen Regen zu berichten, und es hat, nicht wie damals nur 2310 M. 92 ₰. getröpfelt, sondern es hat **4540 M. 81 ₰.** in die Waisenhaus-Kasse hinein geregnet.

Wir wollen einmal sehen, wem wir diesen wohlthätigen Regen zu verdanken haben:

Beiträge 1. Aus Sammelbüchsen **275 M. 59 ₰.** darunter sind die bravsten Büchsen die Hagenauer mit 63 M. 96 ₰. Saarlouis 50 M., Lahr 36 M. 7 ₰. Landstuhl 18 M. 42 ₰.

2. Offiziere und Soldaten in Durlach, Metz, Brandenburg, Berlin **59 M. 44 ₰.**

Ehre den Braven, die auch im Frieden zu „fechten" verstehen, um Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen.

3. Briefmarken **39 M. 15 ₰.**

4. Flaschenkapseln, Patronenhülsen **10 M. 33 ₰.**

Wenn alle guten Wirthshäuser so barmherzig sein wollten wie das brave Hotel Germania in Karlsruhe, und die Flaschenkapseln, anstatt auf den Mist zu werfen, zu sammeln, — sie verkaufen sich wie der Weck auf dem Laden — wir hätten statt 10 M. so viele Hunderte zu verzeichnen. Auch den Jägern sei es hiermit ans Herz gelegt, die verschossenen Patronenhülsen nicht wegzuwerfen, sondern zu sammeln.

5. Aus Dankbarkeit für Lösung des Boß-Putzle **3 M. 60 ₰.**

Der Hinkende hat auf größere Dankbarkeit gerechnet, er will es nur gestehen.

6. Junggesellensteuer . . . . **10 M. — ₰.**

Nur einen einzigen braven Junggesellen, M. B. in München hat ein Gefühl der Reue erfaßt, das er selbst auf 10 M. taxirt. Im Uebrigen hat dem Hinkenden sein wohlgemeinter Rath im 81er Kalender ein Dutzend Grobheiten eingetragen.

7. Humoristische Versteigerungen (werden fröhlichen Gesellschaften dringend empfohlen) **10 M. 20 ₰.**

Versteigert wurden: Das schwedische Zündhölzchen, mit dem Nero die Stadt Rom angezündet hat, für 1 M. 10 ₰. Ferner ein Hosenknopf von Karl des Großen Sonntagshosen für 2 M. 5 ₰., eine Gansfeder aus dem linken Flügel des Erzengel Gabriel für 35 ₰. und andere kostbare Reliquien nebst Urkunden für deren Aechtheit, die ja bei Reliquien niemals fehlen dürfen.

8. In Volksschulen 2c. pfennigweise gesammelt **102 M. 32 ₰.**

Den braven Knaben und Mädchen ganz besonderen Dank, und Ehre den Lehrern, die es verstehen, die jungen Herzen zu thatkräftigem Mitleid mit dem Unglück zu begeistern.

9. Lumpen, alte Knochen u. s. w. **8 M. — ₰.**

Leider hat sich dieser Lumpen-§ noch nicht auf alte Zeitungen erstreckt, deren „Ahnen", wie so viele andere ja auch nur Lumpen waren, und die nun in Wurst und Käseläden noch ein gesuchter und gut bezahlter Artikel sind.

Bitte, wendet den Erlös aus alten Zeitungen 2c. dem Waisenhaus zu, und seine Existenz ist gesichert.

10. Spielgewinne . . . . . **2 M. 58 ₰.**

Bei solcher Verwendung der Gewinnste werden selbst Kartenspiel und Würfellust geadelt.

11. Zeugengebühren . . . . . **5 M. 33 ₰.**

Da sieht man, sogar das Prozessiren hat was Gutes.

12. Vereine und Gesellschaften **461 M. 77 ₰.**

Den Verdienst-* der Wohlthätigkeit erhalten:

Die Handelsschule in Marktbreit für 146 M. 47 ₰. Saarlouis 85 M. 5 ₰., Hagenau 54 M., die braven Fabrikarbeiter in Braunschweig.

13. Gesammelt bei festlichen Gelegenheiten **175 M. 66 ₰.**

Wer auch in Stunden der Freude und des Jubels das Unglück nicht vergißt, hat das Herz auf dem rechten Fleck. Das fröhlichste und dabei gefühlvollste Herz hatte diesmal der „Bock" in Heidelberg mit 90 M.

14. Für verkaufte Sammelbüchsen **37 M. 80 ₰.**

Vor Paris.

Daß unser Kriegsheld Moltke im Jahre 1871 das stolze Paris erobert hat, weiß jedes Kind, das aber weiß noch Niemand, daß die deutschen Kanonen noch eine Woche oder so etwas länger hätten nach Paris hineinbrummen müssen, wenn der Rößlewirth von Cannstatt nicht gewesen wäre.

Am 25. Januar 1871 kam Jules Favre wieder nach Versailles, und trat auf's Neue in Unterhandlungen mit dem Grafen Bismarck. Damals war es noch ein Graf. Aber es wollte auch an diesem Tage nicht vorwärts gehen, der Franzose war zähe und hielt das „unbesiegbare" Paris mit beiden Händen fest, und schließlich bemerkte er: „Die deutschen Soldaten seien auch sehr heruntergekommen und abgemagert, und so lange wie die hielten es seine Pariser auch noch aus, oder noch länger."

Da läutete Graf Bismarck und sagte zu dem Kammerdiener: „Man lasse den Rößlewirth von Cannstatt eintreten!"

Vor Paris.

„Hier, Herr Jules Favre, ein Müsterlein von unsern abgemagerten Soldaten."

Wie aber der Franzose
„den Rößlewirth erschaut,
„seufzt er 'laut"
und willigte sofort in die Friedensbedingungen ein. —

Der Hinkende hat anfangs die Sammelbüchsen gratis abgegeben, in der sicheren Erwartung, daß sie brave Büchsen bleiben, und auch für das Reichswaisenhaus sammeln werden. Die meisten sind wirklich auch brav geblieben, ein nicht sehr kleiner Theil jedoch ist einfach verduftet, und giebt kein Lebenszeichen von sich und wenn diese secessionistischen Büchsen sammeln, so sammeln sie für andere Zwecke, nur nicht für das Waisenhaus. Das war aber nicht die Meinung, und der Hinkende giebt diesen gewissenlosen Büchsen zu bedenken, daß jede die Waisenhaus-Kasse, und somit die armen Waisen um 1½ M. bestiehlt. Der Hinkende giebt deßhalb Gratis-Büchsen nur noch an Vereine(Fechtschulen), einzelnen Personen aber nur gegen Baar.

15. Einzelne Beiträge **1064 M. 66 ₰**

Darunter London 47 M. 20 ₰, Amerika 29 M. 1 ₰, Rußland 6 M. Frankfurt sendet 126 M. 5 ₰.

Ein edler Mann in Stuttgart, der nicht genannt sein will, 309 M. 75 ₰.

Große Freude hat dem Hinkenden der Schneidergeselle R. T. in Stettin gemacht, der die Hälfte seines Wochenlohnes mit 4 M. gespendet hat, und eine arme Maurers-Frau in Liebschwitz eine sauer ersparte Mark. Ihnen gebührt der Verdienst=*.

16. Zins vom 30. Juni 1880 bis dahin 1881 **365 M. 40 ₰**

Zusammen: **2631 M. 83 ₰**

17. Hievon ab: Für 100 gratis abgegebene Sammel-Büchsen 150 M. Porto 2 M. 87 ₰ **= 152 M. 87 ₰**

2478 M. 96 ₰

Ferner kommen dazu:

18. Cigarren-Abschnitte . . . **6 M. — ₰**

Was, nur 6 M.? wird der geneigte Leser sagen, und aus dem wollt Ihr ein Waisenhaus bauen? Nur ein wenig Geduld. Das kommt nämlich daher, daß bei den Geldsendungen nicht immer gesagt ist, aus was das Geld erlöst worden. Der Erlös für Cigarrenabschnitte steckt mit unter den anderen Nummern, und wenn er auch mehrere Hundert M. beträgt, man kann's nicht herausfinden. Drum wäre es schon im Interesse der Statistik wünschenswerth, wenn bei Geldsendungen wenn möglich angegeben würde, aus was das Geld erlöst worden, nicht daß die braven Cigarrenabschnitte, die doch das eigentliche Fundament des Waisenhauses sind, in den Verdacht kommen, hinter Lumpen und alten Knochen zurückzustehen.

Und nun, Ende gut, Alles gut:

19. Hurrah! Die Reichsfechtschulen **2055 M. 85 ₰**

Zus. **4540 M. 81 ₰**

sage Zweitausend fünf und fünfzig M. 85 ₰. erfochten in wenigen Monaten, und zwar nicht mit Degen und Pistole: La bourse ou la vie! nein, mit dem Hut in der Hand: „Ein armer Reisender!"

„Für welches Haus reisen Sie?"

„Für das Reichswaisenhaus in Lahr!"

„Bravo!" Hier 10 ₰. — hier 1 M. — hier 10 M.

Erfochten von fröhlichen und braven Herzen, erfochten mit den Waffen des Humors und der Menschenliebe, erobert von . .

Doch der geneigte Leser ist ungeduldig zu erfahren was es denn eigentlich für ein Bewandtnis hat mit diesen prächtigen Reichsfechtschulen.

Am Ende des vorigen Jahres hat sich in der guten Stadt Magdeburg aus einer Gesellschaft Männer, genannt der „Stadtfelder Pfeifen-Klub," auf Anregung des Herrn H. Nadermann, Generalagent der Thuringia, eine Reichsoberfechtschule gebildet, deren Zweck es ist unter dem Motto:

„Viele Wenig machen ein Viel,
„Vereinte Kräfte führen zum Ziel!"

durch Sammlung freiwilliger Beiträge und zwar aus den Kreisen fröhlicher Leute, das Unternehmen des Hinkenden Boten:

„Die Errichtung eines deutschen Reichswaisenhauses in Lahr" zu unterstützen.

Die Bedingungen sind einfach: Jeder Ehrenmann, der ein fröhliches und zugleich warmes Herz für das Wohl und Wehe der Unglücklichen hat, kann Mitglied einer Fechtschule werden, gegen 20 ₰. Eintrittgeld und je 10 ₰. Jahresbeitrag. Das Steuersystem ist musterhaft, denn außer diesen direkten Steuern sind als indirekte Steuern eingeführt: Sammeln und Verwerthen von Allem was sonst weggeworfen wird: Cigarrenabschnitte, Briefmarken, Flaschenkapseln, Patronenhülsen, altes Eisen, Glas, Lumpen u. s. w., und dabei sorgt der Humor nicht nur für Unterhaltung, sondern bildet selbst auch eine ergiebige Einnahmsquelle.

Der herrliche Gedanke der braven Magdeburger hat in ganz Deutschland gezündet, und heute, ein halbes Jahr nach Errichtung der Magdeburger Reichsoberfechtschule haben sich schon ca. 500 Fechtschulen mit mehr als 12000 Fechtbrüdern und Fechtschwestern aufgethan und 2055 ℳ 85 ₰ war die erste erfochtene Liebesgabe, die in die Reichswaisenhauskasse in Lahr geflossen ist. Wo 10 Freunde oder Freundinnen sich zusammenfinden, können sie eine Fechtschule gründen, und haben nur die Anzeige zu machen an die Mutter aller Fechtschulen nach Magdeburg (Generalagent Nadermann) oder an die Fechtschule in Karlsruhe, Nowacksanlage 2, welche die Einläufe nach Magdeburg vermittelt, worauf sie die Statuten, Patente 2c. zugesendet erhalten. —

Nochmals ein Hurrah! den Reichsfechtschulen.

Jetzt haben wir's gewonnen.

Der Kapitalstand des Reichswaisenhauses ist nunmehr:

Am Ende Juni 1880 laut Kalender 1881	6389 ℳ	69 ₰
Zuwachs bis 30. Juni 1881	4540 „	81 „
Summa:	10,930 „	50 „

Und nun zum allerletzten Schlusse noch eine Versteigerung, und zwar diesmal nicht von humoristischen Hosenknöpfen und Streichhölzchen, sondern von einer sehr schönen

Violine,

die ein warmer Freund des Hinkenden, Instrumentenmacher J. in Mannheim dem Waisenhause geschenkt hat.

Es wäre grausam, das schöne Instrument, welches Sachverständige auf mindestens 100 ℳ geschätzt haben, in seinem Kasten eingesperrt zu lassen, bis es bei dem zur Feier der Eröffnung des Reichswaisenhauses veranstalteten Konzert mitmachen darf, es fühlt sich berufen, jetzt schon die Menschen als Erste Violine zu entzücken, und wünscht deshalb bald in die Hand eines musikalischen Freundes zu gelangen.

Am andern Morgen kaufte er sich bei Herrn Buchhändler Schmidt 6 Kalender.

Es werden deshalb alle musikalischen Freunde des Reichswaisenhauses eingeladen, ihre Angebote, postfrei und verschlossen, mit der Aufschrift:

„Angebote auf die Reichswaisenhausviolinе"

an die Verlagshandlung des Hinkenden in Lahr gelangen zu lassen, woselbst die Verhandlung

am 1. Januar 1882 Vormittags 10 Uhr

stattfinden wird. — Das Ergebnis wird im 1883er Kalender bekannt gemacht, und der glückliche Höchstbietende kann schon am 2. Januar einen Jubelmarsch auf der Gewonnenen geigen.

Die Violine selbst kann in der Verlagshandlung eingesehen werden.

Und nun zum Schlusse noch ein kleines Gedenkblatt an Moltke, der am 26. Oktober 1880 seinen 80. Geburtstag gefeiert hat, und mit ihm das ganze deutsche Volk.

Ein kleiner und liebenswürdiger Zug aus dem Leben des berühmten Mannes, der dem Hinkenden eine große Freude gemacht hat und dem geneigten Leser hoffentlich auch eine machen wird. —

Nämlich der kath. Pfarrkurat, Hochwürden in Müllheim, hat den „Lahrer Hinkenden" von der Kanzel herab verboten. Das ist nun zwar für den Hinkenden auch eine Freude, denn jedes Verbot von der Kanzel schätzt er auf einen Mehrabsatz von einigen Tausend Exemplaren, aber das ist es diesmal nicht, sondern die Hauptfreude in Müllheim hat ihm nicht der geistliche Herr, sondern der Generalfeldmarschall Graf v. Moltke gemacht. Der Herr Graf hat in Müllheim in seinem Quartier einen 80er unter die Augen bekommen, und, — sei es nun, daß er von dem Kanzelverbot nichts gewußt hat, oder ein Held und Schlachtenlenker, der den Kanonendonner gewohnt ist, sich aus einem Müllheimer Kanzeldonner nicht viel macht, kurz, am andern Morgen kaufte er sich bei Herrn Buchhändler Schmidt 6 Kalender, „um" — wie er sagte — „sie seinen Schlesischen Bauern mitzubringen," deren Amtmann er bekanntlich ist, wie man in dem 1880er Kalender lesen kann.

Der Graf hat noch etwas über den Kalender gesagt, dem Hinkenden erlaubt aber seine angeborene Bescheidenheit nicht, es zu verrathen.

Schlußwort.

Dem Hinkenden gehen alljährlich so viele vortreffliche Einsendungen von geschätzten Mitarbeitern zu, daß es leider nicht möglich ist, all' die vielen guten Erzählungen, hübschen Gedichte und sonstigen Beiträge in seinem billigen Kalender abzudrucken, derselbe müßte dann jährlich mindestens zwölfmal erscheinen statt einmal.

Um nun aber wenigstens die besten Arbeiten seiner Freunde nicht so lange unverwendet liegen lassen zu müssen, bis der Raum in der billigen Kalenderausgabe ihren Abdruck gestattet, und da es viele geneigte Leser giebt, welche einen vom Hinkenden gebotenen vermehrten Lesestoff gern anschaffen, so hat die Verlagshandlung eine erweiterte Ausgabe des Kalenders veranstaltet, die auf besonders feinem und starkem Papier gedruckt und hübsch gebunden unter dem Titel

Großer Volkskalender

des Lahrer Hinkenden Boten für 1882

zum Ladenpreise von 1 Mark erschienen ist. — Maler Kaspar Scheuren, der Altmeister der Düsseldorfer Kunstschule, hat dazu einen prächtigen Farbendrucktitel gezeichnet, kurz es ist

eine Pracht-Ausgabe,

an Erzählendem und Unterhaltendem um mehr als das Doppelte vermehrt.

Auch wer im Briefkasten etwas vom Hinkenden zu erwarten hat, findet es hinten, im großen Volkskalender unter „Briefkasten" oder „Briefkasten-Blüthen."